



Anne Frank war nicht allein

Jüdische Kindheit und Jugend im Kreis Herford 1933 – 1945

Materialien zur Ausstellung in der Gedenkstätte Zellentrakt
im Rathaus Herford

Zellentrakt
Gedenkstätte

Erinnern
Forschen
Gedenken
Kuratorium



Anne Frank war nicht allein

Jüdische Kindheit und Jugend in Herford 1933 bis 1945

Auch Herforder Kinder und Jugendliche jüdischen Glaubens erfuhren die Zeit des Nationalsozialismus mit den immer zahlreicher werdenden Einschränkungen für jüdische Menschen, den Ereignissen der reichsweiten Pogrome des 9. November 1938 und der Verschleppung und Ermordung von Millionen Menschen.

Viele von ihnen erlebten, wie die Geschäfte der Eltern geplündert und zerstört wurden, Freunde und Bekannte zogen sich zurück. In den Schulen wurden sie geächtet und ausgestoßen, ihre Väter nach der Pogromnacht in Konzentrationslagerverschleppt.

Schließlich wurden sie selbst mit ihren Familien deportiert. Viele wurden ermordet.

Am 9. Dezember 1941 mussten sich 33 jüdische Mitbürger auf dem Marktplatz einfinden von wo aus sie zum 'Kyffhäuser' - der Sammelstelle für die Deportationen aus dem Regierungsbezirk Minden- in Bielefeld gebracht wurden. Freunde und Bekannte durften sich nicht voneinander verabschieden. Die Deportationen von Herford nach Riga mit Waggons der Reichsbahn begannen¹.

In der Ausstellung "Anne Frank war nicht allein" des Kuratoriums Erinnern, Forschen, Gedenken werden Schicksale jüdischer Kinder und Jugendlicher aus dem Kreis und der Stadt Herford nachgezeichnet. Neben der Geschichte der Anne Frank soll nicht vergessen werden, dass viele Kinder und Jugendliche jüdischen Glaubens Ähnliches, aber auch Unvergleichliches erlitten haben.

¹ Aus: Dr. phil. Christine Brade, Dr. theol. Lutz Brade, Jutta und Jürgen Heckmanns (Hg.), „Juden in Herford: 700 Jahre jüdische Geschichte und Kultur in Herford“, Herforder Forschungen Band 4, Bielefeld 1990, S. 94.



Dieses Bild zeigt die Gruppe jüdischer Kinder, die nach den reichsweiten Pogromen des 9. November 1938 und dem sich anschließenden Schulverbot vom 15. November 1938 von Rabbiner Erich Lewin unterrichtet wurde.²

1. Manfred Heinemann; im September 1944 deportiert, überlebte und kehrte nach Herford zurück.
2. N.N.
3. Ruth Franke; im Alter von 16 Jahren nach Riga deportiert, überlebte und wanderte in die USA aus; verstarb dort 2004.
4. Erich Lewin; Prediger der Gemeinde, im Alter von 52 Jahren nach Riga deportiert und ermordet.
5. Ilse Schönthal; im Alter von 14 Jahren nach Riga deportiert und ermordet.
6. Claire Franke; im Alter von 14 Jahren nach Riga deportiert, überlebte den Holocaust und lebt heute in den USA.
7. N.N.
8. Walter Heinemann; im September 1944 deportiert, von den Amerikanern aus dem KZ Birkenau befreit; lebt heute in Herford.
9. Miriam Rosenfelder; deportiert und umgekommen.
10. Marianne Heinemann
11. N.N.; war transportunfähig und überlebte.

² Photosammlung Kuratorium.

Gerd Franke



**geboren: 29. Juli 1925 deportiert: 9. Dezember 1941
ermordet im März 1945**

Gerd Franke wurde am 29. Juli 1925 in Herford geboren. Er lebte hier mit seinen Eltern Max und Elfriede Franke und seinen zwei Schwestern Ruth und Claire. Gerd Franke besuchte die Herforder Mittelschule, der er jedoch aufgrund eines Erlasses vom 15. November 1938, der es Juden verbot eine „arische“ Schule zu besuchen, verwiesen wurde. Am 6. Dezember 1938 beantragte Gerd Franke eine Auswanderungserlaubnis nach Großbritannien oder in die Niederlande, welche jedoch von den zuständigen Behörden abgewiesen wurde.

Am 9. Dezember 1941 wurde Gerd Franke zusammen mit seinen Eltern Max und Elfriede und seinen zwei Schwestern Ruth und Claire zuerst nach Riga verschleppt, von dort aus nach Libau in Lettland. Im Dezember 1944 überlebte die Familie einen schweren Bombenangriff auf die Stadt und wurde kurz darauf nach Hamburg verschifft und dort in einem Gefängnis untergebracht.

Hier endet der gemeinsame Weg der Familie Franke. Die Frauen wurden in ein Lager bei Kiel deportiert, Gerd Franke und sein Vater in das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Im März 1945 - vier bis fünf Wochen vor der Befreiung- wurden beide ermordet.

Am 30. April 1945 wurde Gerd Franke offiziell für tot erklärt. Er wurde 19 Jahre alt⁴.

³ Photosammlung Kuratorium.

⁴ Aus: Kuratorium für eine Dokumentations- und Begegnungsstätte in Herford zum Erinnern, Forschen und Gedenken (Hg.), „Jeder Name eine Geschichte“, Herford 1999.

Ruth Franke, verh. Salomon



„Jeder Tag war furchtbar, und doch wollte man leben.“

Ruth Franke wurde am 16 April 1922 in Bochum geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Herford und besuchte hier die Schule.

Ihr Vater Max Franke war Rohproduktenhändler. Nach dem 1. April 1933 sank das Einkommen der Familie jedoch drastisch auf ein Minimum, da von offizieller Seite Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte verhängt wurden.

In der reichsweiten Pogromnacht am 9. November 1938 wurde ihr Vater in Haft genommen und für etwa zwei Wochen in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt.

Nach der Pogromnacht versuchte die gesamte Familie Franke nach Amerika zu emigrieren, doch das Vorhaben misslang. 1941 wurde die Familie nach Riga verschleppt.

Der Vater Max und der Bruder Gerd kamen 1945 nach Bergen-Belsen und wurden dort ermordet.

Sie selbst, ihre Schwester Claire und die Mutter Elfriede überlebten eine Odyssee durch verschiedene Ghettos und Konzentrationslager. Sie gelangten am Ende des Krieges über Schweden in die USA⁶. Ruth Franke verstarb dort 2004.

⁵ Photosammlung Kuratorium.

⁶ Aus: „Jeder Name eine Geschichte“.

Bei einem Gespräch in Herford im Mai 1987 erinnert sie sich an die Verschleppung ihres Vaters nach Buchenwald nach der Pogromnacht:

„In vier Wochen hatte sich mein Vater furchtbar verändert. Ich weiß noch, dass er Tränen in den Augen hatte, als ich gefragt habe: „Was hat man mit Euch gemacht?“ Er hat gesagt: „Ach Kind, frag mich nicht.““

Sie berichtet auch von ihrer Zeit in verschiedenen Ghettos und Konzentrationslagern:

„Wie wir nach Riga kamen und sind in die Häuser gebracht worden, da war noch das Essen von den lettischen Juden auf dem Tisch. Die sind vorher ermordet worden, ein paar Tage früher. Eines Tages sind wir ins Ghetto reingekommen, und da hat man uns gesagt, wir sollten auf einen gewissen Platz hier gehen. Da hätte man drei Leute aufgehängt. Und das war der Vater meiner Freundin. Sie hat genau neben mir gestanden. Inge!“

...

„Die Angst. Das furchtbare Angstgefühl. Es ist, wenn ich heute darüber nachdenke, ganz sonderbar. Jeder Tag war furchtbar, und doch wollte man leben. Warum? Ich kann das gar nicht verstehen. Warum haben wir Angst gehabt? Wenn es zu Ende gewesen wäre, hätten wir ja nichts mehr gewusst.“

...

„Ich weiß noch, ich hatte meinen Geburtstag. Am 16. April. Meine Freunde haben mir zusammen ein Stück Brot geschenkt. Das war mehr, als wenn man heute ein Geschenk macht von 500 Dollar!“

...

„Das Lager in Kiel war das Schlimmste. Wenn wir in Kiel noch eine Woche länger geblieben wären, hätte keiner von uns mehr gelebt. Niemand. Es gab nichts zu essen. Es war furchtbar dreckig. Die Läuse, Die Wanzen, Alles! Es war furchtbar!“⁷

⁷ Aus der Videoreihe „Herforder jüdischen Glaubens erinnern sich: Elfriede Franke und ihre Töchter Ruth Salomon und Käthe Goldstein“, © Jutta und Jürgen Heckmanns 1988.



Deportation von Bielefeld Richtung Osten am 9. Dezember 1941⁸

Walter Heinemann

„Wir waren ja fast die Letzten, die abgeholt wurden.“

Walter Heinemann wurde am 17. Januar 1927 in Herford geboren. Er stammt aus einer seit Ende des 18. Jahrhunderts in Herford ansässigen und geachteten Familie. Der Vater war jüdischen Glaubens, die Mutter Christin. Walter Heinemann ging in Herford zur Schule, musste sie jedoch nach den reichsweiten Pogromen des 9. November 1938 verlassen.

Ab 1941 wurden er selbst, sein Vater und seine zwei Brüder zur Zwangsarbeit in Herford und Bielefeld eingezogen. 1944 wurden sie in das Konzentrationslager Birkenau verschleppt⁹. Nach Kriegsende kehrte Walter Heinemann zurück nach Herford, wo er heute noch lebt.

Walter Heinemann 1987 in einem Interview:

„Ich kam in die Badeanstalt. Ein Klassenkamerad erkannte mich und brüllte: „Juden haben hier nichts zu suchen!“ Heute meine ich, der Junge wusste nicht was er sagte. Vorher habe ich den Antisemitismus nicht gekannt. Wir waren so 12, 13 Jahre alt und liefen auch schon hinter Mädchen her. Und wenn dann einer mal so'n Mädchen holte, dann sagten die Jungen: „Na, du willst doch wohl keine Rassenschande begehen?...“

„Nach der „Kristallnacht“ kamen jede Woche neue Verfügungen. Nicht mehr auf die Bänke setzen, nicht mehr in die Parks. Sie hatten auch gesonderte Lebensmittelkarten für uns gedruckt mit „Jude, Jude“. Wir durften auch nicht mehr zum Friseur. Aber es kam dann einer aus Bad Oeynhausen und hat uns die Haare geschnitten. Die wollten ja, dass wir entstellt aussahen. Der kam privat und schnitt uns die Haare. Wir sollten nicht ordentlich aussehen.“

⁸ Photosammlung Kuratorium (Original Stadtarchiv Bielefeld).

⁹ Aus: „Juden in Herford“, S. 77ff.

...

„Dann mussten wir alle zur Zwangsarbeit. Erst zur Schwerstarbeit hier in Herford bei einer Möbelfabrik, später dann in Bielefeld. Aber die Arbeiter haben uns gut behandelt. Wir durften ja nicht mehr mit ihnen in Berührung kommen. Aber einige Arbeitskollegen haben uns doch Brötchen zugesteckt. Als wir den 'Judenstern' trugen, ging ich morgens zur Arbeit. Ein Mann auf dem Fuhrwerk kam vorbei, sah mich und rief „Kopf hoch, Junge!“ Ich habe es nie vergessen.“

...

„Wir waren ja fast die Letzten, die abgeholt wurden. Im September 1944 sind wir abgeholt worden. Wir wussten ja alles; hatten so viele Transporte gesehen. Ich hatte ja noch mit meinen Brüdern die alte Frau Fromm, die nicht mehr laufen konnte, auf einer Trage zum Marktplatz tragen müssen, damit sie abtransportiert werden konnte. Sie kamen morgens um 6 Uhr, um uns abzuholen, klopfen an die Tür „Machen Sie sich fertig! Sie kommen zum Arbeitseinsatz in den Osten.“ Dem Polizisten tat es eventuell noch leid. Und dann ging es nach Bielefeld zum Kyffhäuser. Ich hatte meinen Rucksack schon fertig gepackt. Es war ja so, dass sie gesagt haben „Wenn einer wegläuft, dann knallt's“. Außer uns -meinen Brüdern, meinem Vater und mir– war noch einer aus Schötmar. Der Transport, das waren drei Waggon.“¹⁰

¹⁰ Aus: „Juden in Herford“, S. 78f.

Grete Hirsch

***geboren: 10. November 1928 deportiert im April 1942
Todesdatum unbekannt***

Cäcilie Hirsch

***geboren: 8. November 1930 deportiert im April 1942
für tot erklärt am 31. Dezember 1942***

Die Schwestern Grete und Cäcilie Hirsch wurden 1928 und 1930 in Herford geboren, zogen aber dann mit ihrer Familie nach Breslau.

Im April 1942 wurden die Schwestern -13 und 11jährig- von Breslau aus ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Am 31. Dezember 1942 wurde Cäcilie Hirsch dort für tot erklärt. Sie wurde 12 Jahre alt.

Von ihrer Schwester Grete existieren keine weiteren Daten. Wahrscheinlich wurde sie gleich nach ihrer Ankunft in Auschwitz selektiert und vergast¹¹.

Marianne Levy

***geboren: 10. Juli 1921 deportiert: 9. Dezember 1941
für tot erklärt am 21. Dezember 1942***

Marianne Levy wurde am 10. Juli 1921 in Hattendorf geboren. Sie lebte mit ihren Eltern einige Zeit in Herford in der Credenstraße 17.

Die Familie wurde am 9. Dezember 1941 nach Riga deportiert. Am 21. Dezember 1942 wurde Marianne Levy im Konzentrationslager Stutthof für tot erklärt. Die Umstände ihres Todes sind unbekannt.

Sie wurde 21 Jahre alt¹².

¹¹ Aus: „Jeder Name eine Geschichte“.

¹² Ebd.

Emmi Renate Löwenstein

***geboren: 7. Februar 1925 deportiert im Juli 1943
Todesdatum unbekannt***

Emmi Renate Löwenstein wurde am 7. Februar 1925 in Herford geboren.

Im Mai 1934 emigrierte die Familie in die Niederlande und lebte dort in Amsterdam. Im Juli 1943 wurde Emmi Renate Löwenstein 18-jährig aus den Niederlanden ins Konzentrationslager Sobibor verschleppt. Sie kehrte nie zurück. Die genauen Umstände ihres Todes und der Todestag sind unbekannt¹³.

Mirjam Rosenthal

***geboren: 23. Juli 1937 deportiert: 28. Juli 1942
Todesdatum unbekannt***

Mirjam Rosenthal wurde am 23. Juli 1937 in Herford geboren. Vor ihrer Deportation lebte sie mit ihrer Familie im jüdischen Gemeindehaus.

Die Familie hatte während des Nationalsozialismus heimlichen Kontakt zu der Herforder Familie Höcker, von der sie mit dem Nötigsten, wie zusätzliche Lebensmittel aus dem eigenen Garten oder selbst genähten Kleidern versorgt wurde. Nachdem Familie Rosenthal den Bescheid über ihren Abtransport erhielt, bot sich die Familie Höcker an, die vierjährige Mirjam bei sich aufzunehmen. Da aber auch diese Maßnahme nicht für die Sicherheit des Mädchens garantiert hätte wurde dieser Plan wieder verworfen.

Familie Rosenthal wurde am 28. Juli 1942 Richtung Osten deportiert. Keines der Familienmitglieder kehrte zurück¹⁴.

¹³ Aus: „Jeder Name eine Geschichte“.

¹⁴ Ebd.

Rudolf Löwenstern



**geboren: 24. Januar 1926 deportiert: 28. März 1942
Todesdatum unbekannt**

Rudolf Löwenstern wurde am 24. Januar 1926 in Herford geboren und besuchte hier die städtische Mittelschule. Er wohnte mit seinen Eltern John und Emma Löwenstern in der Bügelstrasse 5, wo sein Vater eine Schlachtereibetrieb.

Im Dezember 1938 stellte der Vater für seinen Sohn einen Ausreiseantrag nach Großbritannien, welcher jedoch abgelehnt wurde. Am 28. März 1942 wurde die gesamte Familie ins Warschauer Ghetto deportiert, wo sich ihre Spur verliert¹⁶. Das letzte Lebenszeichen ist ein Brief aus dem Ghetto, den Rudolf am 29. September 1942 an Freunde in Herford schrieb:

„Liebe Fam[ilie] Heinemann!

Erst jetzt haben wir wieder Gelegenheit, Ihnen ein Lebenszeichen von uns zukommen zu lassen. Ich hatte von Lezsno 109, als wir dort noch in der Quarantäne wohnten, oft an Wolfgang geschrieben. Habe aber nur einmal Antwort bekommen. Ich hoffe aber, daß Sie uns diesmal nicht ohne Antwort lassen werden, da man sich über jede Zeile aus der Heimat freut. (...) Was macht eigentlich das Fußballspielen. Ich bin jetzt froh, wenn ich Schritt gehen kann. Ob ich mal wieder auf die Kiewiese mit Euch Leder nachjagen werde? Wer weiß. (...) In der Hoffnung, daß Ihr uns mal ausführlich und bald antworten werdet, verbleibe ich Euer oft an Euch denkender Rolf!¹⁷

¹⁵ Photosammlung Kuratorium.

¹⁶ Aus: „Jeder Name eine Geschichte“.

¹⁷ Aus: „Juden in Herford“, S. 95 und „Jeder Name eine Geschichte“.

Warschau 29. 9. 42.

Liebe Frau Heinemann!

Erst jetzt haben wir wieder Gelegenheit, Ihnen ein Lebenszeichen von uns zukommen zu lassen. Ich hatte von Kersno 109, als wir dort noch in der Quarantäne wohnten, oft an Wolfgang geschrieben. Habe aber nur einmal Antwort bekommen. Ich hoffe aber, daß Sie uns diesmal nicht ohne Antwort lassen werden, da man sich in der jede Zeile aus der Heimat freut. Unsere Adresse ist: Johann, per Adr. Fa. Schulte & Co GmbH Warschau

Inge Obermeyer, verh. Wolff



19

„Diese Nacht und das klirrende Glas werden mir wohl bis an mein Lebensende in Erinnerung bleiben.“

Inge Obermeyer, wurde am 14. März 1920 in Hannover geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Herford. Bis 1933 besuchte sie das Herforder Mädchengymnasium.

Ihre Mutter war Organistin der jüdischen Gemeinde und gründete dort einen Chor. Der Vater war Vorsitzender der Gemeinde und verantwortlich für jüdische Durchwanderer. Sie selbst gehörte dem jüdischen Jugendbund bis zu ihrer Auswanderung an.

Nach der reichsweiten Pogromnacht wollten die Obermeyers emigrieren, was jedoch nicht mehr gelang. Der Vater starb am 20. April 1942 in Herford, im Juli darauf wurde die Mutter in den Osten verschleppt und dort getötet. Inge Obermeyer gelang über England die Flucht in die USA, wo sie heute lebt²⁰.

In einem Brief vom Januar 1991 schreibt sie:

„Mein Klassen- und Französischlehrer Sch. war der erste, der zum Unterricht in seiner SS-Uniform erschien. Er erklärte, dass es für deutsche Mädchen nicht wichtig sei, Französisch zu erlernen, und so stellte er den größten Teil dieser Stunde deutsche Bauernliteratur vor - möglichst solche, die viel Hass gegen Juden verbreitete. Der Unterricht ging so weit, daß Aufsätze wie „Vergleiche Adolf Hitler mit Wilhelm Tell“ geschrieben wurden. Als jüdische Schülerin konnte ich wohl kaum das Thema behandeln und erreichte damit im Zeugnis eine glatte Fünf in Deutsch. Auch an Tadeln im Klassenbuch fehlte es nicht. Wenn mir die Bauernromane zuviel wurden, beschäftigte ich mich mit der Literatur von Stefan Zweig, mit dem Resultat, dass Herr Sch. mir das Buch abnahm und im Klassenbuch vermerkte: „Frl. Obermeyer liest während des Unterrichts Schundliteratur.““

¹⁹ Photosammlung Kuratorium.

²⁰ Aus einem Brief an Dr. phil Christine Brade und Dr. theol. Lutz Brade (Privatbesitz).

Ihre Erinnerungen an die Pogromnacht beschreibt sie folgendermaßen:

„Sobald es dunkel wurde, erschienen drei SA-Leute, fragten, ob mein Vater daheim sei und verschwanden wieder. Kurz danach hörten wir Schüsse. Zum Glück waren die meisten Fenster durch Rollläden geschützt, und so schoss man in die Fenster, die ungeschützt waren. Mein Vater und ich verzogen uns auf die dritte Etage unseres Hauses, wo ich meinen Vater festhalten musste, damit er sich nicht an den SA-Leuten wörtlich oder tätlich vergriff. Diese Nacht und das klirrende Glas werden mir wohl bis an mein Lebensende in Erinnerung bleiben.“²¹

²¹ Aus einem Brief an Dr. phil. Christine Brade und Dr. theol. Lutz Brade (Privatbesitz).

Ellen Schiff, verh. Palmer



„Man muss doch leben, auch wenn die Zeiten schlecht sind!“

Ellen Schiff wurde am 25. Juni 1922 in Bielefeld geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit und Jugend in Herford. Hier besuchte sie das Lyzeum und nahm als gute Sportlerin an vielen Aktivitäten teil.

1931 verstarb ihre Mutter. Ihr Vater wurde nach der Pogromnacht 1938 für mehrere Wochen ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt.

Im Juni 1939 wurden Ellen Schiff und ihr Bruder Kurt mit einem jüdischen Kindertransport nach England gebracht. Von dort aus emigrierte sie 1940 in die USA, wo sie 2002 verstarb²³.

In einem Interview im Februar 1991 erinnert sie sich: „Das war eine schwere Zeit für uns. Meine Mutter war gestorben. Seit 1933 hatten wir ein christliches Kindermädchen im Haus. 1935 gab es ein Gesetz in dem stand, daß in einem jüdischen Haushalt keine christliche Haushälterin sein durfte. Das Kindermädchen war wie unsere zweite Mutter. Wir waren ihr sehr nahe. Sie musste gehen. Das war das Schwerste.“

...

„Nach 1933 hatte ich keine christlichen Freundinnen mehr. Sie haben sich zurückgezogen. Trotz der Gefahr bin ich jeden Morgen mit ihnen zur Schule gegangen. Da waren Zeichen an der Wand: „Juden nicht erwünscht!“ Später durften wir nicht mehr in das Schwimmbad an der Werre gehen.“

...

„Als die Kristallnacht war, da war ich sechzehn. Um zehn bis elf Uhr hörten wir die Leute draußen. Sie schmissen Steine in die Fenster und schriegen: „Juden raus!“ Wir hatten eine jüdische Hausdame. Sie war groß und blond, sah aus wie eine Germanin, richtig deutsch, wie Brunhilde. Sie hat die Tür geöffnet und hat da mit dem großen Hund gestanden. Da haben die Leute gedacht, sie hätten das falsche Haus getroffen und sind gegangen.“²⁴

²² Photosammlung Kuratorium.

²³ Aus der Videoreihe „Herforder jüdischen Glaubens erinnern sich: Ellen Palmer“, © Jutta und Jürgen Heckmanns 1991.

²⁴ Aus: „Herforder jüdischen Glaubens erinnern sich“.

Helmut Strasser



25²⁵

**geboren: 5. September 1924 deportiert: 9. Dezember 1941
für tot erklärt am 8. Mai 1945**

Helmut Strasser wurde am 5. September 1924 in Berlin geboren. Sein Vater, Arnold Strasser, verstarb bereits 1938. Am 28. April 1941 zog Helmut Strasser mit seiner Mutter Martha nach Herford. Sie wohnten hier für etwa acht Monate in der Brüderstraße 3.

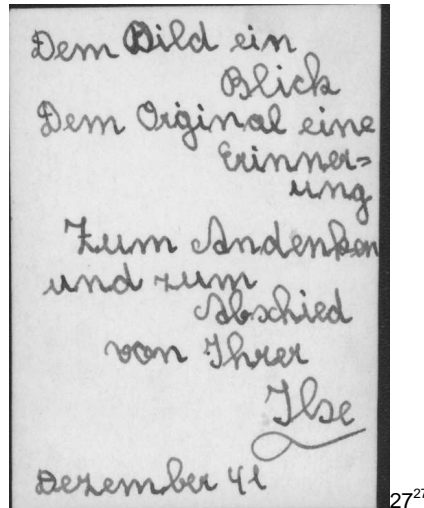
Am 9. Dezember 1941 wurden Mutter und Sohn zum Arbeitseinsatz nach Riga verschleppt. In den Meldekarteien wurde der 8. Mai 1945 als Todesdatum der beiden angegeben. Helmut Strasser starb jedoch schon Tage oder Wochen vor seiner Mutter: Laut einem Augenzeugen wurde er erschossen, weil er ein Stück Brot gegen etwas anderes eingetauscht hatte.

Helmut Strasser wurde 20 Jahre alt²⁶.

²⁵ Photosammlung Kuratorium.

²⁶ Aus: „Jeder Name eine Geschichte“.

Ilse Schönthal



**geboren: 15. November 1927 deportiert: 9. Dezember 1941
Todesdatum unbekannt**

Ilse Schönthal wurde am 15. November 1927 in Marienhagen im Kreis Frankenberg geboren. Am 23. Juni 1937 zog sie mit ihren Eltern Louis und Alma Rosa Schönthal nach Herford. Am 9. Dezember 1941 wurde sie zusammen mit ihren Eltern Richtung Riga deportiert. Ilse und ihre Mutter wurden auf dem Transport aus unbekanntem Gründen erschossen und für vermisst erklärt.

Ilse Schönthal wurde erst am 21. April 1950 offiziell für tot erklärt.

Sie wurde 14 Jahre alt²⁸.

"Dem Bild ein Blick, dem Original eine Erinnerung, Zum Andenken und zum Abschied von Ihrer Ilse, Dezember 1941". Dies schrieb die 14jährige Ilse Schönthal kurze Zeit vor Ihrer Deportation aus Herford am 9. Dezember 1941 auf die Rückseite eines kleinen Fotos. Wohl nicht ahnend, dass dies ihr letztes Lebenszeichen sein wird.

Das kleine Foto wurde im Album der Familie des Zahnarztes Willi Heithölter, die in der Credenstraße 35 mit Schönthals zusammen wohnte, gehütet. Ilse Elske, geborene Heithölter übergab das Foto 2005 an das Stadtarchiv Herford mit der Aussage: „Das Zusammenwohnen mit den äußerst liebenswerten Hausbewohner Schönthal ist in Gesprächen unserer verstorbenen Eltern als sehr angenehm geschildert worden.“

²⁷ Photosammlung Kuratorium und Stadtarchiv Herford.

²⁸ Aus „Jeder Name eine Geschichte“.

Marion Spanier, verh. Lust

„Ich bin dann am 4. Januar 1939 mit einem Kindertransport nach Holland gekommen. Das war das letzte Mal, daß ich meine Eltern gesehen habe.“

Marion Spanier wurde am 31. Mai 1924 in Bielefeld geboren. Ab 1925 lebte sie mit ihren Eltern, die einen Tabakgroßhandel besaßen, in Herford. Sie besuchte hier das Lyzeum.

Im Januar 1939, vierzehnjährig, schickten ihre Eltern sie mit einem Kindertransport über die Niederlande nach Großbritannien. Marion Lust sah ihre Eltern nie wieder. Sie wurden 1942 deportiert und sind nicht zurück gekehrt²⁹. Marion Spanier lebt heute in den USA.

Bei einem Besuch in Herford 1989 erinnert sie sich vor dem elterlichen Haus:

„Bis 1936/ '37 hatte ich einen Kreis von Freundinnen, doch dann hieß es ganz plötzlich: „Jetzt können wir nicht mehr mit dir spielen. Wir müssen dem BDM beitreten.“ Abrupt hörten die Freundschaften auf. Ich hatte nur noch Kontakt zu jüdischen Kindern.“

...

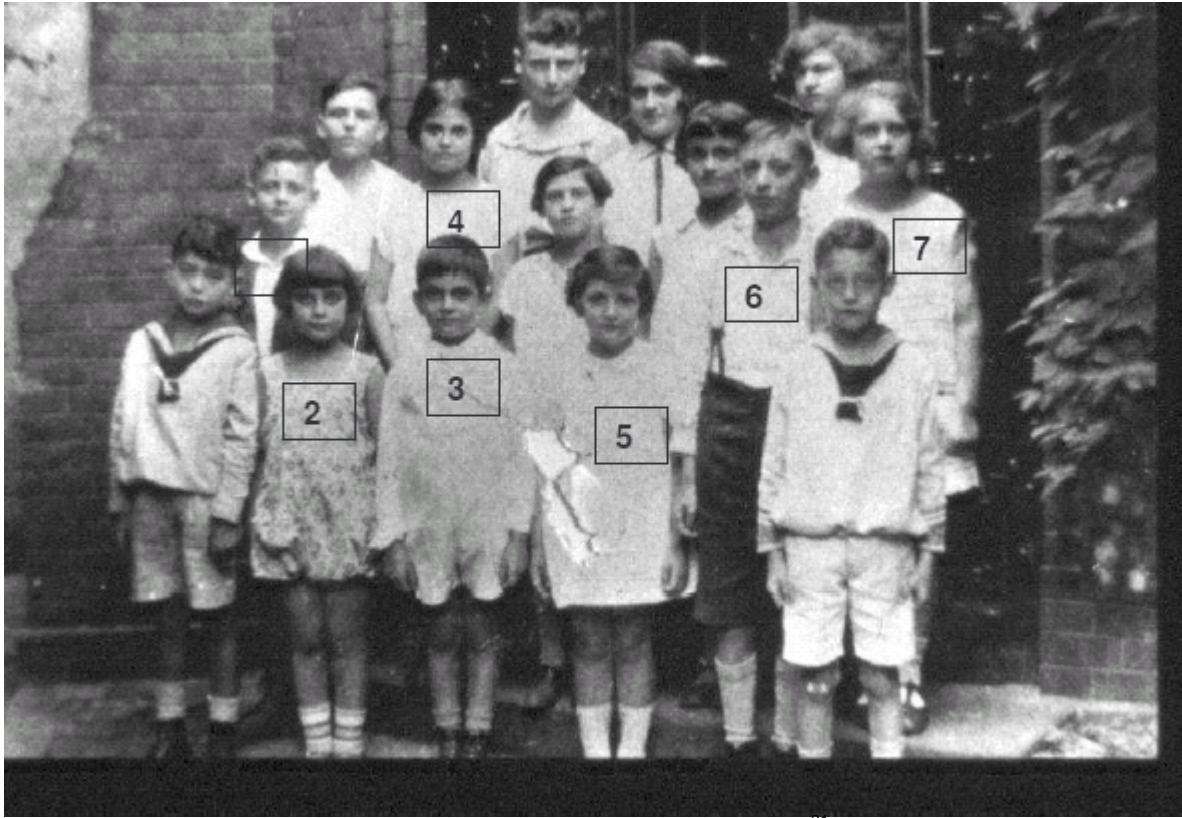
„Am 9. November 1938 morgens wurde mein Vater verhaftet. Ich war im Haus, als sie meinen Vater abholten, ohne Nennung irgendwelcher Gründe. Mein Vater war drei Wochen in Sachsenhausen. Er kam völlig zerschlagen und zerbrochen zurück. Er war ein alter gebrochener Mann geworden, völlig verschüchtert, verängstigt. In der Nacht zum 10. November wurde durch diese Glastür ein Schuss abgegeben. Wir hatten hinter dem Eingang eine Diele. Dort stand eine große Uhr. Der Schuss ging direkt in die Uhr hinein. Hätte ich ein paar Zentimeter anders gestanden, würde ich heute hier nicht mehr stehen. Ich war damals vierzehn Jahre alt. Die Nachbarn guckten belustigt aus den Fenstern und schritten überhaupt nicht ein.“

...

„Ich bin dann am 4. Januar 1939 mit einem Kindertransport nach Holland gekommen. Das war das letzte Mal, dass ich meine Eltern gesehen habe. Meine Mutter hatte noch ihren Vater und ihre Mutter hier leben. Sie wollte gerne dass sie zusammen auswanderten. Ich hoffte, dass meine Eltern vier Wochen später nachkommen würden. Das ist leider nie gelungen.“³⁰

²⁹ Aus der Videoreihe „Herforder jüdischen Glaubens erinnern sich: Marion Lust“, © Jutta und Jürgen Heckmanns 1989.

³⁰ Ebd.



Jüdische Kinder in Herford um 1929 vor der Synagoge in der Komturstrasse³¹

- 1 Rolf Weinberg
- 2 Ruth Franke
- 3 Ernst Ludwig Weinberg
- 4 Lore Weinberg
- 5 Ellen Schiff
- 6 Herbert Heinemann
- 7 Inge Obermeyer

³¹ Photosammlung Kuratorium.

Unterricht am Friedrichs-Gymnasium in der NS-Zeit

Ein Interview mit einer jüdischen Zeitzeugin

Frau Erika Schöngut (geb. Weinberg), geboren am 5. September 1915, war von 1929 bis 1933 Schülerin am Friedrichs Gymnasium. Sie floh 1938 mit ihren Eltern zu ihrem jüngeren Bruder Rolf, der bereits seit 1935 in Uruguay (Südamerika) lebte. In Uruguay heiratete sie und bekam eine Tochter, die heute mit ihrer Familie in Israel lebt.



Nach zahlreichen Reisen mit ihrem Mann nach Deutschland, Israel und in andere Länder besuchte sie mit ihrem Mann 1992 erneut Israel. Dort verstarb dieser und Frau Schöngut entschied sich 1993, mit Hilfe von Bekannten, nach Deutschland zurückzukehren. Dort lebte sie in einem jüdischen Altersheim in Düsseldorf am Aquazoo. Sie verstarb 2007

Am 24. März 2005 waren Hannah Schwier und Theresa Lampenscherf in eben diesem Altersheim und haben Frau Erika Schöngut besucht. Sie hat uns einiges über ihre Schulzeit am FGH erzählt.

Frage: Warum haben Sie 1933, noch vor Beendigung des Abiturs, die Schule verlassen?

Antwort: Ich war so genervt, von den Schülern besonders, die mich dermaßen geschnitten haben. Das hat mich fertig gemacht. Ich habe alle Lust zum Lernen verloren und immer irgendwie gehnt, was da kommen wird.

Frage: Wann hat das angefangen?

Antwort: So im Jahre 1932 habe ich das schon sehr gespürt. Ich glaube, das war 1932, als wir in die Tanzschule gingen. Wir waren in unserer Klasse nur 3 Mädels und der Rest alles Jungen. Das eine Mädels hat keine Tanzstunde mitgemacht, aber meine Freundin Anneliese und ich schon. Ich habe aber meistens geschimmelt (unaufgefordert in der Ecke sitzen). Wie ich dann später festgestellt habe, war das schon Antisemitismus. Nur ein paar Jungs, die nicht so eingestellt waren, haben ab und zu mit mir getanzt und die anderen haben mich geschnitten.

Aber ich war mir zu dieser Zeit – wie alt war ich? Vielleicht so 16 oder 17 – nicht klar: war ich jetzt so mies, dass keiner mit mir tanzen wollte oder war es Antisemitismus? Ich habe meine Freundin Anneliese gefragt, ob die vielleicht nicht mit mir tanzen, weil ich Jüdin bin. „Nein, nein!“, hat sie gesagt. Und da hat sie mich angekohlt. Die Wahrheit mochte sie mir vielleicht nicht sagen. Ich habe das dann gemerkt, denn ich war in den Ferien, von Verwandten eingeladen, in Frankenthal und dort war eine größere jüdische Gemeinde. Die hatten ein jüdisches Fest und einen großen Ball und ich habe dort so viel getanzt, wie niemals zuvor – und da habe ich dann Bescheid gewusst. Das habe ich später meiner Freundin auch vorgeworfen. „Anneliese, warum hast du mir das nicht gesagt, dann wäre ich weggeblieben!“ Aber ich wollte mir nicht die Blöße geben und wegbleiben ohne wirklich zu wissen warum, nur im Glauben, dass ich zu mies bin und deshalb keiner mit mir tanzen will. Und deshalb wollte ich nicht wegbleiben. Anneliese

sagte daraufhin: „Ja, ich habe mich nicht getraut und du hattest Recht.“ Und das habe ich ihr damals übel genommen.

Man hat mir damals noch nicht einmal „Guten Tag!“ gesagt bis auf ein paar. Es war so eine Stimmung. Ich hatte keine Lust mehr auf Schule und auch keine Lust mehr zum Lernen und dann hab ich zu meinen Eltern gesagt: „Ich geh da nicht mehr hin!“ Mein Zeugnis war dann auch danach, weil ich einfach keine Lust mehr hatte zu lernen.

Meine Mutter hat dann mit dem Direktor gesprochen. Er meinte, das wäre schade, aber meine Mutter sagte: „Meine Tochter will nicht mehr.“ Da bin ich dann abgegangen von der Schule. Das war schon 1933. Wie Hitler an die Macht gekommen ist, hab ich gesagt: „In diese Schule setze ich keinen Fuß mehr!“

Die miese Behandlung kam nicht von Seiten der Lehrer, das muss ich betonen. Bis auf einen. Mit dem habe ich mal eine Auseinandersetzung gehabt. Denn ich hab mir so schnell nichts gefallen lassen. Der Herr Studienrat hat einmal gesagt: „Die Juden sind alle feige.“ Daraufhin bin ich aufgestanden und habe gesagt: „Herr Studienrat, mein Vater war im Krieg, ist verwundet worden und hat das eiserne Kreuz. Das stimmt nicht!“ Und der ist puterrot geworden – es war im Jahre 1932 (vor der Machtergreifung Hitlers) – und in der Pause hat er zu mir einen Mitschüler geschickt, von dem er wusste, dass er mit mir ganz gut stand und er hat gesagt: „Du sollst mal zu dem Herrn Lehrer – Fischer hieß er glaube ich – kommen.“

Der Herr Fischer hat dann beinahe auf den Knien vor mir gelegen und hat mich angejammert: „Ich habe Frau und Kind zu Hause. Bitte zeigen Sie mich nicht an.“ Das hat mich so angeekelt, das kann ich Ihnen gar nicht sagen wie. Da hatte er es mit der Angst gekriegt, dass er seine Stelle verliert. Ich habe so eine Verachtung für diesen Mann gehabt.

Wieder andere Lehrer waren da, die waren das genaue Gegenteil, wie der Vater meiner Freundin. Der hat gesagt: „Während meines Unterrichtes macht keiner eine solche Bemerkung. Ich erlaube das nicht.“ Auch der Direktor.



Auf Veranlassung des (damaligen) Direktors Dehnecke (am FG) bin ich eigentlich aufs Gymnasium gekommen. Denn ich bin erst auf dem Lyzeum (heutiges KMG) gewesen... Und da war ich zwei Jahre lang. Und mein Vater war damals sehr gut befreundet mit Direktor Dehnecke und der hat gesagt: „Wieso schicken Sie ihre Tochter nicht zu uns, sie ist so ein begabtes Mädchel. Hier ist nicht so viel Antisemitismus.“ – Was gar nicht stimmte. Er hat sich das nur so gedacht.

Und da haben meine Eltern mich dorthin geschickt. Aber das, ... Schauen Sie, ich bin 1915 geboren, habe 4 Jahre Volksschule gemacht, war damals 6 Jahre alt. 1922 Volksschule, 1926 dann aufs Lyzeum und 1929 wohl aufs Gymnasium; bis zu OII (11. Klasse) bin ich auf das Friedrichs Gymnasium gegangen. Dann haben mir nur noch Unter- und Oberprima (12. und 13. Klasse)

gefehlt. Aber ich bin gegangen. Aus den genannten Gründen eben. Danach war ich vollkommen desorientiert. Ich war im Anschluss daran erstmal auf der Frauenschule in Bielefeld....

Das Projekt über das Friedrichs-Gymnasium wurde 2005 von Schülerinnen des Gymnasiums in Herford unter der Leitung von Frau Sonja Ziemann-Heitkemper erarbeitet.³²



Diese Arbeitsgemeinschaft „Geschichte“ bestand aus: Janna Bareis, Hannah Buchholz, Theresa Lampenscherf, Sophie Neumann und Hannah Schwier.

Die Photos von Frau Schöngut wurden von der Photographin Ingrid Zimmermann aus Lage angefertigt.

Das Ziel des Projektes ist die Darstellung der Auswirkungen des NS-Regimes auf das Friedrichs-Gymnasium. Ausschlaggebend war hierbei die Vorbereitung der Anne-Frank-Ausstellung im Kreishaus.

Deshalb haben Theresa Lampenscherf und Hannah Schwier Frau Schöngut (geb. Weinberg), eine damals betroffene Schülerin, in Düsseldorf interviewt.

Allerdings wird in den Räumlichkeiten nur ein geringer Teil der gesammelten Informationen gezeigt. Sie sollen einen kleinen, aber trotzdem authentischen Einblick in das damalige Schulleben ermöglichen.

Das Friedrichs-Gymnasium ist stellvertretend für viele Schulen der damaligen Zeit zu sehen.

³² Photosammlung Kuratorium.

Literatur:

Christine und Lutz Brade, Jutta und Jürgen Heckmanns (Hg.), „Juden in Herford: 700 Jahre jüdische Geschichte und Kultur in Herford“, Herforder Forschungen Band 4, Bielefeld 1990. (auch unter:
http://www.zellentrakt.de/downloads/materialien/Publikation_Juden_in_Herford.pdf)

Kuratorium für eine Dokumentations- und Begegnungsstätte in Herford zum Erinnern, Forschen und Gedenken (Hg.), „Jeder Name eine Geschichte“, Herford 1999. (auch unter
http://www.zellentrakt.de/downloads/materialien/Publikation_Jeder_Name_eine_Geschichte.pdf)

Bildnachweise:

Photosammlung des Kuratoriums Erinnern, Forschen und Gedenken (teilweise aus Privatbesitz).

Filmquellen:

„Herforder jüdischen Glaubens erinnern sich“ © Jutta und Jürgen Heckmanns 1988, 1989 und 1991.

Impressum:

Editorial: Jutta Heckmanns
Redaktion und Layout: Carola Holtmann

Herford 2005/2011/2015



Kuratorium Erinnern Forschen Gedenken e.V.
Vorsitzender: Wolfgang Spanier

Geschäftsstelle: Gedenkstätte Zellentrakt, Rathausplatz 1, 32052 Herford, 05221-189257, FAX 05221-132252

info@zellentrakt.de, www.zellentrakt.de

info@kuratorium-herford.de, www.kuratorium-herford.de

Vereinsregister (AG Bad Oeynhausen): VR 1289

Bankverbindung: Sparkasse Herford (BLZ: 494 501 20) Konto-Nr.: 14365

IBAN: DE65494501200000014365, BIC: WLAHDE44XXX

**demokratie
leben**

Landeszentrale
für politische Bildung
Nordrhein-Westfalen



Gefördert durch: